

Ueber die Entwicklung des medizinischen Studiums

an den Universitäten

Ingolstadt, Landshut und München.

Rede

an die Studierenden

beim Antritte des Rektorates

der

Ludwig-Maximilians-Universität

gehalten

am 22. November 1884

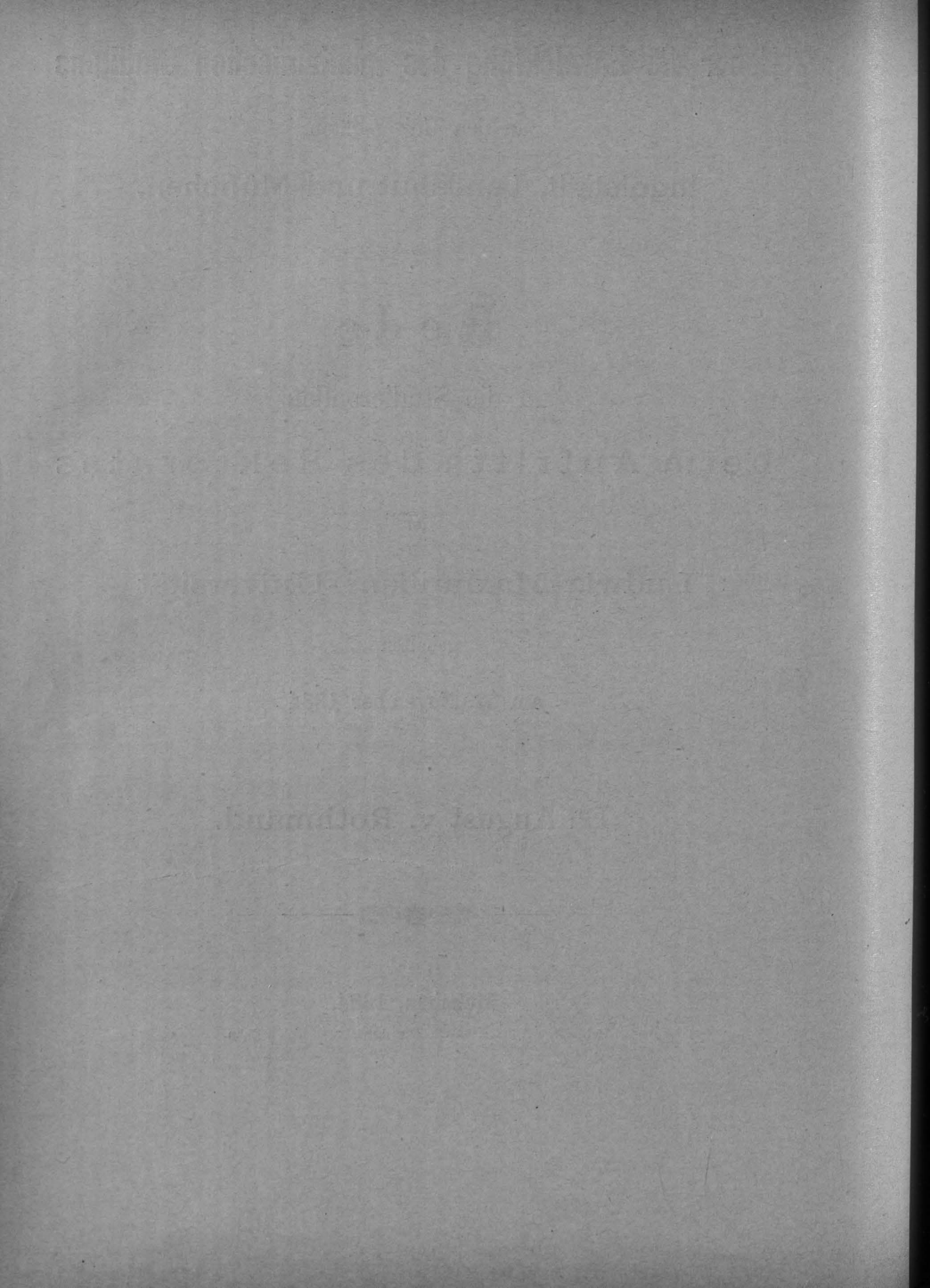
von

Dr. August v. Rothmund.



München, 1884.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei Dr. C. Wolf & Sohn.



Hochansehnliche Versammlung!

Nach unseren ältesten Statuten liegt dem jeweiligen Rektor die Pflicht ob, zweimal im Jahre, im Winter um das Fest der heil. Katharina und im Sommer am Tage des heil. Urban alle Angehörigen der Universität um sich zu versammeln und sie unter Hinweisung auf die akademischen Gesetze mit einer Anrede zu begrüßen.

Dieser schöne Gebrauch wurde seit einer Reihe von Jahren hoch in Ehren gehalten und es bildet die Antrittsrede des Rektors jedesmal einen festlichen Abschnitt in der Geschichte der Universität.

Während es unsere Alltags-Arbeit ist, Thatsachen zu sammeln und die gesammelten Resultate einem engeren Schülerkreise mitzutheilen, ist es eine Festtags-Beschäftigung, unseren Blick über diesen beschränkteren Horizont zu erheben und am Ueberblick der gesamten gewonnenen Kultur unseren Geist zu erfreuen.

Auf heimischem Gebiete sucht der akademische Lehrer im Laufe des Jahres seinen Gegenstand zu erschöpfen und, wenn ihm dies in mühevoller Arbeit gelingt, so hat er einen Stein beigetragen zum Aufbau des grossen Ganzen. Am heutigen Tage aber soll das ganze Lehramt gleichsam durch den Mund des gemeinsamen Vertreters der Universität sprechen und so ist es wohl begreiflich, wenn ich, keiner der Beredtesten, mich nur mit Zagen an die Lösung meiner heutigen Aufgabe wage.

Manche meiner geehrten Vorgänger im Amte haben sich bei dieser festlichen Gelegenheit die erhabene Aufgabe gestellt, Alles dasjenige, was im Laufe des abgewichenen Jahres auf dem Gebiete der sämtlichen Fakultäten der Hochschule geleistet, erforscht und den Unterrichtszwecken gewonnen worden, in einer allgemeinen Umschau zusammenzufassen und gewissermassen das kulturelle Facit zu ziehen aus allen diesen einzelnen Forschungen und Errungenschaften. Sie fanden darin das Material zur Beantwortung der grossen Frage, ob die gelehrte Gesamt-Korporation in der Lage gewesen ist, den hohen von Regierung und Volk an sie gerichteten Anforderungen hinsichtlich der geistigen und ethischen Bildung der studierenden Jugend Genüge zu leisten.

Ich muss darauf verzichten, diesem Beispiele zu folgen. Seit mehr als einem Vierteljahrhundert nur mit der Pflege eines Specialfaches der Medizin beschäftigt, darf ich es nicht wagen, einer so umfassenden Aufgabe mich zu unterziehen.

Ich habe daher zum Gegenstand der heutigen Betrachtung einen enger begrenzten, aber wie ich glaube der Beleuchtung an dieser Stelle immerhin nicht unwürdigen Vorwurf gewählt.

Es ist die Entwicklung des medizinischen Studiums, insbesondere der medizinischen Anstalten und Attribute an unserer Universität in Ingolstadt, Landshut und München.

Lange Zeit war die medizinische Wissenschaft in unklaren Ideen und Theorien befangen und wenn man sie heute als einen Zweig der Naturwissenschaften betrachtet, so hat sie diesen Aufschwung nur durch die Errichtung guter Lehrinstitute nehmen können, welche die exakte Naturbeobachtung in allen Disciplinen ermöglichten und förderten. Und

es erscheint mir eine Besprechung dieses Entwicklungsganges um so mehr berechtigt, als in neuester Zeit nicht selten missgünstige Stimmen laut geworden sind, die den von einzelnen Staaten in rühmlichem Wetteifer für solche Zwecke gemachten Aufwand in kurzfristig beschränkter Auffassung als einen übermässigen, mit dem erzielten Nutzen nicht in Einklang stehenden darzustellen suchten.

Zur Zeit der Stiftung unserer Universität war es mit der medizinischen Wissenschaft recht traurig bestellt. Die bis dahin hoch gehaltenen griechischen Classiker waren mehr und mehr von der arabischen Literatur verdrängt und dadurch eine Richtung eingeschlagen worden, welche die Erhaltung der gewonnenen Resultate als ihre Hauptaufgabe ansah und keinerlei Anregung zu neuen befruchtenden Ideen gab. Den meisten galt es als das höchste Ziel, den ohnediess reichen Arzneischatz durch eine neue, meist wunderbar complicirte Panacee zu bereichern: nirgends finden wir einen Trieb zu exakter Naturbeobachtung, nirgends einen Versuch der Rückkehr zur griechischen Lehre und so stellt sich uns die Beschäftigung eines damaligen Professors der Medizin als eine äusserst einförmige und geisttödende dar. Seine Hauptthätigkeit bestand darin, eines oder einige der unzähligen Compendien, welchen die arabischen Original-Werke (mehr oder minder richtig aufgefasst) zu Grunde gelegt waren, in Vorlesungen und Disputationen zu erläutern. Aber wie uns schon der Beiname eines dictator perpetuus, der selbst geistreichen Lehrern beigelegt wurde, zeigt, bestand die Erläuterung meist in Ablesung der Collegienhefte, nur hie und da durch kurze mündliche Erklärungen unterbrochen. Da war es denn auch kein besonderer Verlust für die Zuhörer, wenn im Verhinderungsfalle des Professors der famulus oder gar die Ehehälfte des Ordinarius

einmal die Vorlesung abhielt. Die Reaction, welche sich gegen die überhandnehmende Dictir-Methode geltend machte und ihren Ausdruck in verschiedenen hiegegen gerichteten Erlassen fand, war lange von keinem nachhaltigen Erfolge gekrönt. Erst als sich aus dem Schoos der Studentenschaft selbst Opposition dagegen erhob, fand sie grössere Beschränkung und manchmal brachte studentischer Witz zu Stande, was obrigkeitliche Verfügungen wiederholt vergebens erstrebt hatten. So wird uns aus Venedig erzählt, dass einem der Professoren, der trotz wiederholter Weisungen eines hohen Rathes am Dictiren festhielt, unter der Motivirung, dass er in einem glücklichen Gedächtniss kein besonderes Verdienst erblicken könne, der Spitzname eines Doctor cartaceus zu Theil wurde. Das half mehr als alle obrigkeitlichen Verfügungen; der Papierdokter liess fortan seine Collegienhefte zu Hause.

Ziemlich allgemein werden die Jesuiten als die Haupt-Urheber und Förderer der Dictirmanier in Deutschland und Italien angesehen; doch geht man wohl zu weit, wenn man den traurigen Verfall von Medizin und Naturwissenschaften ihnen allein zuschreibt. Allerdings lastete das Uebergewicht der theologischen Fakultät schwer auf den übrigen, aber das war nicht allein auf den von Jesuiten beherrschten Universitäten der Fall. Auch die protestantischen Hochschulen standen unter dem lähmenden Einfluss der unfruchtbaren Streitigkeiten zwischen Lutherischer Orthodoxie einer — Pietismus und Calvinismus andererseits. Die herrschende religiöse Intoleranz war jeder objektiven Forschung hinderlich und legte die Thätigkeit manches geistvollen Lehrers brach. So musste Professor Fuchs, der einzige seiner Collegien in Ingolstadt, der in der neuen Literatur einen nicht unbedeutenden Namen besass, nach kurz dauernder Thätigkeit wegen

Hinneigung zur lutherischen Lehre die Universität verlassen; ganz so wie noch ein Jahrhundert später dem nachmals so berühmten Van Swieten wegen seines katholischen Glaubens die Vorlesungen in Leyden untersagt wurden.

Für die Bildungsstufe der damaligen Professoren spricht aber Nichts beredter als die Thatsache, dass noch im Jahre 1749 in dem allbekannten Prozesse gegen die letzte fränkische Hexe Renata nicht nur die theologische, sondern auch die medizinische Fakultät in Würzburg sich einstimmig für die Existenz von Zauberern und Zauberkünsten aussprach.

Die Freude am Lehrfach scheint die Ingolstädter Professoren meist nicht allzulange an die Universität gefesselt zu haben; oft finden wir einen Uebertritt von einer Fakultät zur anderen, noch öfter wird die ganze Professur gegen die Stelle eines Physikus oder Leibarztes vertauscht. Ja, der Eifer der Professoren war so gering, dass öfters beim Rector magnificus geklagt wurde, um dieselben zum Lesen der Collegien zu zwingen.

Dass für die Studierenden der Medizin ein solcher Unterricht keine grosse Anziehung übte, ist natürlich. Jene, welche eine gelehrte und allgemeine Ausbildung wünschten, waren gezwungen, nach Italien oder Südfrankreich — nach Bologna oder Montpellier zu gehen, während andere — mehr von der praktisch humanen Seite des ärztlichen Berufes angezogen — sich zu den verpönten Empirikern hielten, bei denen sie doch Kranke sahen und behandeln lernten, besser als bei den fortwährend commentirenden und disputirenden hochgelehrten Professoren. Kein Wunder also, dass man an vielen deutschen Universitäten der Meinung war, dass für das Metier eines medizinischen Professors ein einziger Lehrstuhl genüge

und wir müssen es als einen seltenen Beweis der Bevorzugung ansehen, dass der erhabene Stifter der Universität Ingolstadt deren drei errichtete.

Von Attributen einer medizinischen Fakultät war damals nirgends die Rede und erst 1 $\frac{1}{2}$ hundert Jahre nach Gründung der Universität wurde der erste bescheidene Versuch gewagt, ein für den Anschauungsunterricht wichtiges Attribut zu erwerben. Indessen — merkwürdig genug — waren die Wünsche der Fakultät nicht auf die Gründung eines Krankenhauses oder einer Anatomie gerichtet, sondern auf die Anlegung eines — Kräutergartens! — Die Bitte wurde von den Behörden abge schlagen, „da es in der Umgebung Ingolstadts Pflanzen in Menge gebe, von denen auch eine genaue Beschreibung vorhanden sei, während theuere exotische Gewächse im Winter doch nur erfrieren würden.“

Wahrhaft traurig stand es in Ingolstadt mit der Pflege der Anatomie. Zu einer Zeit, wo durch den grossen Eustachius und Fallopi und mehr noch durch den unsterblichen Vesal dieselbe zu einer ungeahnten Blüthe gebracht worden war, fand sie dort so gut wie gar keine Stätte. Zwar hatten schon früher die Professoren Reiser und Behaim beantragt, dass die Leichen der Hingerichteten, wie es in Tübingen der Fall sei, zur Sektion abgeliefert werden möchten. Wie weit diesem Gesuche entsprochen wurde, geht aus der Chronik nicht hervor. Gewiss aber waren Sektionen noch bis in das XVIII. Jahrhundert an den deutschen Universitäten ziemlich selten und wurde manchmal sogar durch eigene Programme dazu eingeladen. So ladet ein solches aus Bamberg vom Jahre 1738 „Alle des St. Martha Hospitals Hörer und Patrone, auch die sich selbst erkennen wollen zu einer theatralisch solemmnem Sektion und Demonstration einer justifizirten Weibsperson freundlich ein.“

In Ingolstadt bildeten die Sektionen fortwährend einen Stein des Anstosses. Das war wohl auch nicht allein durch kirchlichen Einfluss hervorgerufen. Wenigstens wissen wir, dass beispielsweise in Salamanca die theologische Fakultät die Frage, ob es katholischen Christen erlaubt sei, menschliche Leichen zu zergliedern, schon im Jahre 1556 dahin beantwortete, dass dieses für zulässig erklärt werden müsse, nachdem die Aerzte solche Zergliederungen für unentbehrlich hielten.

In der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts heisst es in einem Dekrete — wie uns v. Prantl in seiner Geschichte der Universität erzählt — es sei unwürdig, Leichensektionen in Gegenwart anderer Fakultäten vorzunehmen und sollten dieselben überhaupt nicht so oft, sondern nur nach Nothdurft und nie ohne Wissen des Senates stattfinden. Der Senat antwortete, dass eine Sektion im Jahre wohl nicht zu viel sei, damit die Mediziner nicht schlechter gestellt seien, als die Juristen, welche täglich ihr corpus juris anschauen dürften. — Und doch fanden von 1636—1652 im Ganzen nur 6 Sektionen statt!

Auch der Zustand der praktischen Medizin war bis zum Ende des 17. Jahrhunderts ein höchst beklagenswerther. Während in Padua schon 1578 die erste klinische Schule unter Albertus Botoni entstand, wurde in Ingolstadt erst hundert Jahre später die Errichtung eines Spitales gefordert und — abgeschlagen, da überall bei Civil und Militär sich hinlänglich Gelegenheit zur Praxis fände.

Erst durch die Bemühungen von Professor Morasch, welcher bei Adel und Würdenträgern umherreiste, um Beiträge zu erbitten, wurden die nöthigen Mittel zum Bau eines medizinischen Institutes zusammengebracht, das zwar 1724 bereits im Rohbau vollendet war, aber, da die

Mittel für die innere Einrichtung mangelten, erst 1735 eröffnet werden konnte.

Wir sehen in diesem Gebäude die ersten medizinischen Attribute unserer Universität. Es enthielt einen Hörsaal für Medizin und Chirurgie, Raum für chemische und physikalische Untersuchungen und einen Garten zum Studium der Botanik.

Erst als unter der segensreichen Regierung Max Joseph III. dem churfürstlichen Leibbarztes Wolter die Oberaufsicht über die medizinische Sektion der Universität übertragen wurde, begann eine bessere Zeit für dieselbe. Wie Van Swieten in Wien, so können wir Wolter als den Reformator der medizinischen Studien in Ingolstadt bezeichnen. In allen Einrichtungen sehen wir seine praktisch waltende, thätige Hand. Auch der Chemie wurde nun zum erstenmale grössere Aufmerksamkeit zugewendet. Gegen eine Entschädigung von 300 fl. musste der Stadtapotheker Rousseau ein Laboratorium unterhalten, in welchem trotz heftiger Gegenwehr eines Theiles der Fakultät praktische Chemie gelehrt werden sollte.

Aber trotz aller Erneuerungen und Verbesserungen wollte die medizinische Fakultät in Ingolstadt nicht zu rechter Blüthe gelangen, wie es denn eine traurige Thatsache ist, dass während der ganzen langen Ingolstädter Zeit ausser dem schon früher erwähnten Fuchs kein Name von Bedeutung in der Medizin an der Universität hervorleuchtet.

In düstern Farben schildert Wolter in einer dem Churfürsten überreichten Denkschrift den argen Niedergang des medizinischen Studiums, die Nachlässigkeit der Professoren, ihre vielen Reisen, ihre veraltete und

verfehlte Lehrmethode. „Bei ihnen“, sagt er, „gilt eben der alte Paduaner Spruch: *sumimus pecuniam et mittimus asinum in patriam*“.

Auch die Studenten waren mitunter arge Gesellen, von deren oft blutigen Raufhändeln mit Bürgern und Soldaten uns die Chronik Manches zu melden weiss.

Es war einer der segensreichsten Gedanken des Churfürsten Max Joseph IV. und seines Ministers Montgelas die Hochschule auf einen neuen Boden zu verpflanzen. Doch war diese Verlegung mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft. Als Gründe der Entfernung von Ingolstadt wurde die Kleinheit und ungesunde Lage der Stadt und besonders deren Festungseigenschaft hervorgehoben, dazu die stetigen Conflictte mit der Bürgerschaft und hauptsächlich der grosse Mangel an gebildeter Bevölkerung. Der Curator Vachieri beginnt seinen Commissions-Bericht schon im Jahre 1773 mit den Worten: „Dass die Universität Ingolstadt ihrem Verfall und einer gänzlichen Auseinandergang sehr nahe ist, ist nicht nur notorisch, sondern auch aktenmässig nachgewiesen.“ Und Professor Gönner sagt: „Ingolstadt hat allen Credit verloren, denn beim dortigen Zuschnitt des Mönchsthums fühlt sich Jeder wie an einem Orte der Verbannung. Der Obscurantismus ist hier der wahre rector magnificus.

Heftig protestirte indess gegen die Verlegung der Magistrat Ingolstadts, der, so lange die Universität in den Mauern der Stadt weilte, ihr nur immer Schwierigkeiten bereitet hatte, dem es aber plötzlich bewusst wurde, dass die Verlegung der Hochschule der Stadt einen jährlichen Geldumlauf von mehr als 200,000 fl. entzog. Heftiger noch protestirte der Bischof von Eichstädt, indem er als Kanzler alle an anderen Orten ausgeführten Promotionen für null und nichtig erklärte.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten wurde die Verlegung der Universität nach Landshut im Jahre 1801 durchgeführt. „Hier blühte“, sagt Reithofer, „die Universität auf wie ein Baum, versetzt in das eigentliche bessere Land, ungeachtet der Stürme des Krieges, welche ihr auch in ihrem neuen Wohnsitz auf dem Fusse folgten.“

Und wenn wir nicht mit Unrecht sagen, dass die 328jährige Geschichte der Universität Ingolstadt, so weit sie die medizinische Fakultät betrifft, die Winterszeit unserer Hochschule darstellt, so können wir die Entwicklung und den Aufschwung, den sie während der allerdings kurzen Periode ihres Verweilens in Landshut nahm, wohl als den Frühling derselben bezeichnen.

Bald hatte Max Joseph's mächtiges Wort in Landshut eine Reihe von Lehrern zusammengebracht, deren Namen in der deutschen Gelehrtenwelt einen dauernden und glänzenden Ruf hatte, und dabei eine Lehrfreiheit hergestellt, die ganz Europa anstaunte.

Mit Jubel wurde die Universität von den verständigen und gastfreien Bewohnern Landshuts aufgenommen und die Attribute, welche wir hier besonders im Auge behalten wollen, erhielten bedeutenden Zuwachs und grosse Ausdehnung. Alle Landshuter Klostergüter wurden der Universität zugetheilt und ihr alle für Unterrichtszwecke brauchbaren Gebäude eingeräumt. Das Kloster der Dominikanerinnen wurde zum Universitätsgebäude gewählt und seine schönen und weiten Räume alsbald zu luftigen Versammlungs- und Hörsälen umgestaltet, in denen Archiv und Bibliothek, Instrumenten-, Naturalien- und andere Sammlungen ihren Platz fanden. — Im Franziskanerkloster wurde ein anatomisches Theater, ein chemisches Laboratorium und ein Hörsaal für medizinische Vorlesungen errichtet. Ein

Theil des Hofgartens, verbunden mit dem der Franziskaner wurde zum botanischen Garten umgestaltet und das Krankenhaus an der Isar zu medizinisch-chirurgischen Unterrichtszwecken bestimmt. Zur Einrichtung dieser Attribute wurde das sämmtliche bewegliche und unbewegliche Vermögen der Dominikaner in Landshut, sowie jenes der Nonnen vom heil. Kreuz der Universität übertragen und so sehen wir zum erstenmale die medizinische Fakultät mit Instituten ausgerüstet, wie sie die damalige Zeit erforderte. Bezeichnend für den die neue Universität durchwehenden Geist ist wohl der Umstand, dass bei der feierlichen Einweihung der Universitätskirche an deren Portal ein Triumphbogen angebracht war, an dem die Worte „fiat lux“ prangten.

Die Zeit in Landshut war für die Medizin die Herrschaft der Naturphilosophie. Es galt unter den jungen Aerzten für geistreich, in der Schelling'schen Sprache zu raisonniren. Für die Medizin hat diese Richtung nur wenig Nützliches geleistet, vielmehr trug sie nur dazu bei, die Talente noch mehr von detaillirter Forschung abzuziehen. Während die englische und französische Medizin damals im Erforschen einfacher That-sachen ihr Ziel erblickte, ist durch diese natur-philosophische Ueberschwänglichkeit bei uns für lange Zeit eine verkünstelte und inhaltslose Terminologie geschaffen worden.

Die Arbeit der Naturphilosophen war keine praktische und hatte ihre Pflegstätte vorzugsweise am Schreibtische. Aber wir lernen verstehen, dass diese Richtung einen begeisterten Jüngerkreis um sich scharte, wenn wir im Auge behalten den gewaltigen Einfluss, den die damals die deutsche Nationalliteratur beherrschende Romantik auf alle Gesittung und Bildung pflegenden Kreise ausübte. Die damalige für die speculative

Richtung nur allzu empfängliche Generation sah gar nicht ein, in welcher abschüssigen Bahnen sie trieb, indem sie die objektive Erforschung naturwissenschaftlicher Thatsachen zu sehr vernachlässigte.

So sehen wir die geistreichen Lehrer Röschlaub und v. Walther eng umschlossen von diesem Bande; besonders fand der Erstere, ein leidenschaftlicher Verfechter des Brownianismus und Hauptbegründer der Erregungstheorie, einen übergrossen Gefallen an dialektischer Sophisterei.

Der Dritte des Landshuter Triumvirates, Prof. Tiedemann hingegen imponirt uns durch eine für die damalige Zeit rein objektive Durchforschung seiner Wissenschaft; seine reichen, positiven Kenntnisse liessen ihn die Einseitigkeit und Nichtigkeit der spekulativen Lehren erkennen und mit Recht sagt sein nachmaliger Biograph: „Eines der grössten Verdienste Tiedemann's ist darin zu erblicken, dass er in dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts fast allein und nur von sehr wenigen unterstützt, der Vertreter der empirischen organischen Naturforschung in Deutschland war und durch seine zahlreichen Schüler den Samen ausstreute, der bei einem sonst so logisch denkendem Volk wie das deutsche bald dazu führen musste, die Fesseln einer falschen Methode abzuwerfen.“

Man kann wohl sagen, die eigentlich pathogenetische Medizin dämmerte erst am Horizonte. Es waren noch weite Räume des Wissens zu durchforschen, bis sie bestrahlt von der Leuchte der absoluten, mathematischen Methode als eine ächte Naturwissenschaft zu Tage treten konnte.

Auch ausser den Genannten finden wir in Landshut Männer, welche die Geschichte für alle Zeiten als bedeutend bezeichnet hat und welche nicht allein die Resultate der Forschung dozirten, sondern die auch selbst Forscher und Förderer der Wissenschaft waren. Nebst diesen medizinischen

Professoren wurde eine grosse Anzahl bedeutender Männer an die anderen Fakultäten aus dem Auslande berufen und gereichten der Universität Landshut zu grosser Zierde. Nicht ohne heftige Opposition von Seite der alten Korporation, die mit aller Starrheit ihre früheren Formen aufrecht erhalten wollte, vollzogen sich diese Berufungen. Doch wurden sie mit kraftvoller Hand durchgeführt und so gereichte der Absolutismus der damaligen Regierung — aufgeklärt wie er war — der Universität nur zum Segen.

Von hohem Interesse sind die Schilderungen der Landshuter medizinischen Institute, die uns der Chronist entwirft, um so interessanter, wenn man damit in Parallele zieht die Attribute der Universität Ingolstadt. Vor Allem war es das unter Tiedemanns Leitung stehende anatomische Theater, das unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Während es anfangs an allen anatomischen Apparaten fehlte und von Ingolstadt nur ein Kasten mit Knochen und eine ägyptische Mumie herübergebracht worden war, sehen wir bald eine grosse Sammlung, theils der menschlichen, theils der vergleichenden Anatomie und Entwicklungsgeschichte angehörender Präparate entstehen und jährlich 50—60 Leichen sezirt werden.

Das klinische Institut hatte schon in den ersten Jahren über 250 Kranke und später wurde noch neben diesem durch den verdienstvollen Reisinger eine Poliklinik errichtet. Eine grosse Anzahl von Operationen wurde in beiden Instituten den Studierenden gezeigt und viele der fremden Aerzte, welche Landshut besuchten, behaupteten, dass die chirurgische und Augenkranken-Klinik von keiner anderen deutschen Universität an Frequenz und Wichtigkeit der Fälle übertroffen würde. Wir sehen hier die Chirurgie, die in früheren Zeiten von Pfuschern und herumziehenden Staar-, Bruch- und Steinschneidern ausgeübt worden war, zu würdiger Geltung

gelangen. Denn wie die Römer die ganze Medizin als eine eines Freigeborenen unwürdige Beschäftigung ansahen, so wurde auch von den Ingolstädter Professoren gerade die segensreichste Disciplin, die Chirurgie, als handwerksmässige Beschäftigung verachtet. Man sah den Chirurgen als dienenden Gehilfen des medizinischen Doktors an, und rechnete ihn zu den niederen akademischen Bürgern gleich Buchabschreibern und Pedellen. Und wenn auch hie und da der eine oder andere Lehrer über chirurgische Fälle vortrug, so war er doch nie zu bewegen, selbst Hand an den betreffenden Patienten zu legen.

Es war diess übrigens nicht blos in Ingolstadt der Fall. Wir wissen von Albrecht v. Haller, dass er viele Jahre Chirurgie in Bern lehrte, ohne je einen Menschen mit dem Messer berührt zu haben.

In Landshut nun reihte sich zum erstenmale die Chirurgie als gleichberechtigte Wissenschaft den übrigen an, ebenso verhielt es sich mit der hebärztlichen Anstalt unter der Leitung eines Mannes, der in der Geschichte der Medizin zwar weniger genannt ist, sich aber desto mehr lokale Verdienste um Landshut und Bayern erwarb, des damals in den weitesten Kreisen bekannten Praktikers, Johann Anton Schmidtmüller.

Nicht lange sollte diese Frühlingsperiode in Landshut dauern. Nach kaum 2^{1/2} Dezennien wurde die Universität nach München verlegt. Diese Verlegung kam wohl keiner Fakultät mehr zu gut, als der medizinischen, welche durch die Zuweisung der bisher der Akademie der Wissenschaften gehörigen Institute und die Erwerbung grösserer Räumlichkeiten im allgemeinen Krankenhause auf eine bis dahin nicht erreichte Höhe gebracht wurde. Ja noch mehr! Während in Ingolstadt die Erwerbung eines Kräutergartens und die Gründung eines chemischen Laboratoriums zu den ersten

bescheidenen Wünschen der Fakultät gehörten, sehen wir heute die Theilung der naturwissenschaftlichen Arbeit schon so weit vorgeschritten, dass Botanik und Chemie mit verwandten Fächern selbst zu einer neuen Sektion vereinigt und ihnen würdige Stätten zu weiterer Fortbildung und Entwicklung bereitet sind.

Die neue Anatomie unter Döllinger's Leitung gehörte zu den best-eingerichteten Instituten. Was München an dem ersten Vorstand dieser Anstalt besass, wird uns recht klar, wenn wir uns an den Ausspruch des berühmten Embryologen Ernst v. Baer erinnern, dass Döllinger als Lehrer und Forscher ohne Vorgänger dastehe und keinen ihm gleichkommenden Nachfolger haben werde. Die Leistungen dieses Mannes in Anatomie und Physiologie kennt jeder Fachmann und haben dieselben, auf wahrer Naturbeobachtung begründet, wohl dauernden Werth.

Es ist eine hochehrfreuliche und für den mit Döllinger in die Anatomie einziehenden Geist bezeichnende Thatsache, dass auch dessen Nachfolger gerade in der Entwicklungsgeschichte des Menschen Namhaftes geleistet und der Ruhm des anatomischen Institutes, das durch seine Sammlungen wohl als eines der reichsten bezeichnet werden kann, dauernd der gleiche blieb. Doch schon sind seit geraumer Zeit für die grosse Schaar wissbegieriger Jünglinge die Räume in diesem trefflich geleiteten Institut zu eng geworden und hat sich eine Erweiterung derselben als unumgänglich nothwendig herausgestellt.

Die grossen Fortschritte der Medizin und Naturwissenschaften in den letzten Jahrzehnten erforderten auch bald eine Abtrennung der Anatomie von der Physiologie und die Errichtung eines physiologischen Institutes wurde zum dringenden Bedürfnis. Wie nothwendig die Selbst-

ständigmachung dieses Zweiges der Medizin und ihre Unterbringung in einem eigenen Institute war, das werden Alle begreifen, denen die wichtigen Arbeiten der Physiologen in den letzten Jahren bekannt sind. Um nur das Nächstliegende zu erwähnen, erinnere ich an die Begründung der Physiologie der Ernährung, die jetzt schon der Allgemeinheit in ihrer Anwendung aufs praktische Leben zu so grossem Nutzen gereicht.

Ebenso wichtig ist die Physiologie in propädeutischer Hinsicht für die Erziehung unseres ärztlichen Standes geworden, indem sie die haltlose speculative Methode bei Seite drängte und sie durch die objektive ersetzte, die an der Hand der sinnlichen Wahrnehmung und des Experiments die Lebensfunktionen des thierischen Organismus zu erkennen trachtet.

Auch von der pathologischen Anatomie, welche höchst stiefmütterlicher Weise in früherer Zeit bei der Anatomie untergebracht war und mehr oder weniger als eine Aufspeicherung von Curiosis und Monstris betrachtet wurde, erkannte man jetzt, dass ihr ein würdigeres Dasein gebühre und die Errichtung eines pathologisch-anatomischen Institutes wurde zur Nothwendigkeit. Durch die pathologische Anatomie wurde unser klinisches Wissen, vornehmlich die Erkenntnis der Krankheitsprozesse vielfach erweitert, ergänzt und theilweise auf neue Grundlagen gebracht. Die Erfahrungen des Klinikers am Krankenbette und das Ergebnis der pathologischen Anatomie begegnen sich ergänzend und wenn wir speciell die epochemachenden Entdeckungen der jüngsten Jahre bezüglich der Krankheitserreger in's Auge fassen, so darf man sich wohl dankbaren Herzens der Sonderexistenz der pathologischen Anatomie freuen. Sie stürzte das Reich der Träume und der rein spekulativen Theoreme und setzte dafür die Erfahrung auf den Thron! Welch ein Unterschied zwischen den Zeiten

von Ingolstadt und unseren Tagen! Während dort die Sektionen zu den grössten Seltenheiten gehörten, hat der Neubegründer der pathologischen Anatomie, Rokitansky, allein über 30,000 Sektionen vorgenommen und an der Hand dieses grossartigen Materials den neuen Wissenszweig begründet.

Hinter diesen Fächern durfte aber die Fortentwicklung der klinischen Anstalten nicht zurückbleiben. Denn die Fortschritte der übrigen Wissenschaften mussten auch die Kliniker anspornen, die Hindernisse frühzeitiger Erkenntnis der Krankheiten mit allen Waffen verschärfter Beobachtung anzugreifen. Ein glücklicher Anfang ist in dieser Hinsicht mit der Errichtung eines klinischen Institutes gemacht worden, welches das erste dieser Art in Deutschland ist.

„Die medizinische Klinik“ sagt der verdienstvolle Begründer dieser Anstalt, „kann sich heute nicht mehr wie vor vierzig Jahren mit einigen Krankenzimmern und einem Hörsaal begnügen, sondern sie ist als eine der wichtigsten ja vielleicht als die wichtigste der für die Ausbildung der jungen Aerzte bestimmten Institutionen vollberechtigt, die Vereinigung der für den Unterricht und die wissenschaftliche Arbeit bestimmten Räume zu einem selbständigen Institute zu verlangen.“

Eine solche klinische Anstalt soll nicht allein dem Unterricht, sondern auch der Förderung der Wissenschaft dienen.“ Und wie sehr die an die Einrichtung dieses Attributes geknüpften Erwartungen und Hoffnungen verwirklicht worden sind, beweisen nicht nur die zahlreichen, Pathologie und Therapie befördernden Arbeiten, welche in den letzten Jahren hier ihre Geburtsstätte hatten, sondern auch die bewundernde Anerkennung, welche den Einrichtungen desselben von den Vertretern der klinischen Medizin im In- und Auslande gezollt wird.

Als einen bedeutenden Fortschritt in der Entwicklung unsrer Universitätsinstitute müssen wir weiter verzeichnen, dass der verdienstvolle Landshuter Professor Reisinger mit dem grössten Theil seines hinterlassenen Vermögens eine praktische Bildungs-Anstalt für Aerzte errichten liess. Die im Jahre 1843 von Schneemann errichtete Poliklinik wurde in dieses Gebäude verlegt und hiez zu eine chirurgische, gynäkologische und Kinderklinik gefügt und in diesem Reisingerianum etwa 200,000 Kranke in solichem verhältnissmässig kurzen Zeitraume unentgeltlich behandelt. Schliesslich möchte ich noch die Errichtung einer psychiatrischen, einer ophthalmologischen und die staatliche Erwerbung der Frauenklinik als neue klinische Attribute unserer Universität erwähnen.

Während gerade vor 40 Jahren ein Bürgermeister der Stadt München sich zu dem merkwürdigen Ausspruch veranlasst sah, die Kliniken seien ein Krebschaden für die Stadt, gereicht es uns zur grössten Genugthuung, dass in diesem Jahre, als ein verdienstvoller College sein 50jähriges Doktorjubiläum feierte, die Gemeindevertretung in dankbarer Anerkennung, was die Kliniken für die arme Bevölkerung der Stadt geleistet, ihre Glückwünsche darbrachte. Auch die Vertretung Münchens überzeugte sich, dass unsere Stadt nicht nur eine Stätte der Kunst, sondern auch eine bleibende Heimath der Wissenschaft geworden und welch segenspendender Vortheil unter den verschiedenen wissenschaftlichen Instituten insbesondere die der Heilung der Kranken gewidmeten Anstalten geworden sind.

Es ist eine längst widerlegte Ansicht, dass die Kliniken Probier- und Experimentirschulen für junge Aerzte seien. Bei jedem Kliniker der Neuzeit ist der erste Gesichtspunkt das materielle Wohl des Kranken,

der zweite das Interesse des Unterrichts und mit diesem die Förderung der Wissenschaft.

Es war eine von den denkenden Aerzten schon längst erkannte Wahrheit, dass die medizinische Wissenschaft, soll sie eine universelle sein, nicht auf Heilung einzelner Krankheitsfälle sich beschränken dürfe, sondern dass sie dem hohen Ziele einer wirklichen Heilkunde sich erst dann erfolgreich nähern könne, wenn sie neben der Herstellung der körperlichen Gesundheit des Einzel-Individuums auch auf Erhaltung und Beförderung der Gesundheit des ganzen Volkes ihr Augenmerk richte. Aus dieser Ueberzeugung, die mit Recht in der Verhütung der Krankheiten den grössten Triumph der medizinischen Wissenschaft erblickt, entsprangen die Untersuchungen über den Einfluss des Bodens, des Wassers, der Wohnung und Lebensweise der Bevölkerung auf dem allgemeinen Gesundheitszustand. Und so entstand eine Wissenschaft, der wir Vertreter der übrigen medizinischen Spezialstudien wegen des universellen Charakters ihrer Bestrebungen neidlos die Palme reichen, die Wissenschaft der Hygiene, der öffentlichen Gesundheitspflege.

Wir schätzen uns glücklich, ohne Ueberhebung sagen zu können, dass gerade hier in München eine wahre naturwissenschaftliche Basis für diese Wissenschaft geschaffen wurde und mit gerechtem Stolze können wir sprechen von einer eigentlichen Münchener hygienischen Schule.

Ich schliesse meine Darstellung. Sie gewährt uns ein erfreuliches Bild des Fortschritts und der gedeihlichen Entwicklung auf dem von mir besprochenen Gebiete.

Noch ist nicht Alles vollendet! Ein Stehenbleiben wäre ein Rückschritt, um so mehr als für die grosse Anzahl der Studierenden die Räume

sich allerorts als zu eng erweisen. Noch manche Attribute der medizinischen Fakultät harren ihrer Vollendung. Dennoch können wir schon jetzt mit hoher Befriedigung auf die Leistungen der letzten zwei Dezennien zurückblicken.

Meinem Programme gemäss habe ich meine Darstellung auf den Kreis des medizinischen Studiums an unserer Universität beschränkt. Leicht liesse sich zeigen, dass auch in dem Gebiete der übrigen Fakultäten durch Errichtung entsprechender Institute, Creirung neuer Professuren und Gründung von Seminarien und Museen Aehnliches geleistet wurde; nicht Tausende, sondern Millionen wurden der Errichtung unserer Universitäts-Attribute zugewendet. Und wenn wir im Bilde der Jahreszeiten bleiben wollen, so können wir wohl sagen, wir stehen jetzt in der Sommerszeit. Möge die gerade zu dieser Jahreszeit besonders intensiv strahlende Sonne auch nachhaltig erwärmend auf uns wirken, so dass wir einer erntereichen Herbstzeit entgegen gehen. An Ihnen aber, verehrte Commilitonen, ist es, dass dieser Wunsch verwirklicht werde, dass die so treu gehegte Saat auch reiche Frucht für's Leben trage. Was immer geschehen ist, für Sie wurde es ja gethan, um Ihnen für Ihren künftigen Beruf eine genügende Vorbereitung zu ermöglichen.

Diese monumentalen Bauten sprechen mehr und besser für die Fürsorge, mit welcher die Förderung Ihres Wissens betrieben wird, als die gedruckten Statuten der Universität. Offen stehen Ihnen sämtliche Hilfsquellen der alma mater; mögen Sie einst berufen sein, das Wort Gottes in das Volk zu tragen, das leibliche Wohl der Menschheit zu fördern, als Lehrer der Jugend zu wirken oder dem Volke sein Recht zu wahren.

Wer würde aber nicht mit dankerfülltem Herzen auf die gnädige Munifizienz blicken, welche der erlauchte Schirmherr unserer alma mater durch die Errichtung dieser Institute uns zu Theil werden liess; wer wird sich nicht dankbar der freigebigen Unterstützung einer weisen Staatsregierung und Volksvertretung erinnern, die diess Alles ermöglichte?

München, reich an wissenschaftlichen Hilfsquellen, ist eine bleibende Stätte der Wissenschaft geworden. Die Denkmäler eines der grössten Physiker unserer Zeit und des grössten Chemikers unseres Jahrhunderts in unseren Strassen sprechen deutlich, welcher Geist das neue Isar-Athen durchweht!

Die Geschichte der Wissenschaft hat aber andere Gedenktafeln und heilige Stätten, als die bürgerliche; sie verehrt andere Könige und andere Helden, als die, denen die Welt ihre Huldigungen darzubringen gewohnt ist.

Fragen wir mit du Bois-Reymond: „Wer ist es, der in dieser Geschichte um den Anfang des 18. Jahrhunderts unseren Blick fesselt? Nicht umgeben von seinen Beichtvätern, Maitressen und mordbrennerischen Marschällen der König, gegen welchen nach Ranke's Wort an Thiers wir noch nach Sedan die Waffen trugen, sondern unter den Ulmen von Cambridge einem Probleme nachsinnend, der Grösste der Sterblichen, Isaac Newton. Wer um den Anfang dieses Jahrhunderts? Nicht auf den Trümmern von Moskau der unbändige Mann, der als Werkzeug seiner rasenden Selbstsucht den Chauvinismus erfand, sondern in seiner Villa am Comersee, Alessandro Volta, das künstliche, elektrische Organ zusammenfügend, welches dem Menschen gleichsam Allgegenwart verleiht, oder vor seinem kohlungeschwärzten Häuschen zu Killingworth, das Modell der Eisen-

bahn-Lokomotive in Gang setzend, der andere Raumbezwinger G e o r g S t e p h e n s o n !

Zum Schlusse erlaube ich mir noch das Wort an Sie zu richten, meine hochverehrten Herrn Collegen! Für uns, die wir berufen sind, das Lehramt an dieser ehrwürdigen Hochschule zu üben, wird der Eintritt in das neue Geschäftsjahr eine neue Mahnung sein, nicht zu ermüden in der treuen Pflege unseres erhabenen Berufes.

Vieles ist gewonnen, Grosses und Erfreuliches ist erreicht worden im Entwicklungsgange unserer alma mater seit dem Tage, da der reiche Ludwig ihre erste Heimstätte in Ingolstadt gründete. Wenn die Universitätskirche in Landshut bei ihrer feierlichen Einweihung am Portale die Aufschrift zeigte: „Fiat lux“, so können wir heute wohl mit bescheidenem Stolze sagen: Es ist Licht geworden an unserer Universität!

Das Samenkorn, das in jenem Gründungs-Akte gelegt wurde, es ist zum herrlichen, fruchtegesegnetem Baume erstarkt.

Aber damit ist für die Pfleger des Baumes nicht die Zeit gekommen, sich einem behaglichen Ausruhen in seinem Schatten hinzugeben. Er soll unter sorgsam fördernder Obhut immer noch höher steigen in die lichte freie Himmelsluft, immer weiter und weiter noch die segensschweren Aeste breiten.

Dass solches kräftig und freudig geschehe, das muss, das wird unseres vereinten Strebens stets im Auge gehaltenes Ziel sein.

Erfüllt von dem Bewusstsein der Grösse und Wichtigkeit unserer gemeinsamen Aufgabe, durchglüht von dem Gefühle der Heiligkeit unserer gemeinsamen Pflichten, wird jeder Einzelne von uns diesem Ziele entgegenstreben, indem er zunächst auf dem ihm zugewiesenen Gebiete seines spe-

ziellen wissenschaftlichen Kreises unablässig bemüht ist, die Grenzen der Erkenntniss immer mehr zu erweitern und innerhalb dieser Grenzen das Erkannte und Errungene immer klarer zu ordnen und durchzubilden und in liebevoller Mittheilung auf Geist und Herz der wissensdurstigen Jünglinge zu übertragen, die ihn als Hörer umgeben.

Dann wird das Zusammenwirken unserer Einzelnthätigkeit uns dem Erfolge entgegenführen, den wir Alle begeistert anstreben! Unsere theuere Ludovico-Maximilianeum wird immer strahlender hervorleuchten im Sternenkränze der deutschen Hochschulen zum Stolz und Gedeihen der Wissenschaft — zum Ruhme Bayerns und seines glorreichen Herrscherhauses, dem wir die Gründung und Förderung unseres Institutes danken — und zur Verherrlichung des gemeinsamen, grossen, deutschen Vaterlandes!

